

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 114 (1988)
Heft: 40

Artikel: Rapi Rapa Rapunzel
Autor: Jenny, Hans A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-618577>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Rapi Rapa Rapunzel

Ein total verrücktes
Potpourri der Trivial-Lyrik

VON HANS A. JENNY

Unsere beiden «Titelbilder» sind Reproduktionen von Originalpostkarten aus der Zeit um 1920, die unsere kitschfreudigen Leserinnen und Leser farbgetreu in das fröhlich-amüsante Thema allzu gefühlvoller Lyrik einführen sollen.



Literaturkitsch respektive Trivialdichtung – das sind Poesien, die auch von hochprominenten Autoren stammen können. Wir denken da zum Exempel an Goethes «Hanswursts Hochzeit» oder an Mozarts Bäschenbriefe.

Der grosse Star unter den eigentlichen literarischen Pseudokünstlern hingegen war Friederike Kempner. Als «schlesischer Schwan» veröffentlichte sie zwischen 1881 und 1903 acht Auflagen ihres Gedichtbandes.

Die hyperromantische Friederike, Guts-pächterstochter und lebenslanges Fräulein, glaubte an sich selbst und an ihre hehre Dichtkunst. Schon als 25jährige wehrte sie sich gegen ihre Kritiker:

*Wie den Dichter ihr anklafft,
Nie ihr doch ihn tödlich trifft,
Schnell er steigt auf den Baum,
Träumt daselbst den schönsten Traum!*

«Kaninchenartig» in punkto Fleiss poetete die Kempner drauflos:

*Willst gelangen Du zum Ziele
wohlverdienten Preis gewinnen
muss der Schweiss herunter rinnen
von der Decke bis zur Diele!*

Ihre Fremdsprachenkenntnisse sind – gelinde gesagt – mangelhaft. Treudeutsch bieder besingt sie Paris:

*Ihr wisst schon, wen ich meine
Die Stadt liegt an der Seine,
Entschieden ist's die schönste Stadt,
Die man wohl je gesehen hat.
Die Stadt liegt an der Seine,
Ihr wisst schon, wen ich meine.*



«Friederike Kempner, Gutsbesitzerin und Dichterin» lautete die Originallegende zu diesem seltenen Porträt der klassischen Trivialpoetin, das 1904 zum Tode der «Sängerin des unfreiwilligen Humors» veröffentlicht wurde.

Friederike Kempner engagierte sich für ein absonderliches Politikum, das schliesslich, dank ihrer viel belachten, aber auch viel gelesenen Dichterei zu einem Erfolg in der deutschen Gesetzgebung führte. Wir sprechen vom Scheintoten-Problem, das damals durch etliche spektakuläre Fälle von Beerdigungen «lebender Leichen» Schlagzeilen machte:

*Pilz des Glückes ist der eine,
Jener Stiefpilz des Geschicks;
Einem sind als O die Beine
Andern wuchsen sie als X.*

*Sorglos aalen sich die Reichen,
Andern sind die Gelder knapp,
Und noch ungestorb'ne Leichen
Senkt zum Orkus man hinab.*

*Ihr wisst nicht, wie weh das thut,
Wenn man wach im Grabe ruht!*

Julie Schrader lebte eine Generation nach ihrer grossen Vorgängerin Friederike Kempner, nämlich von 1882 bis 1939. Julie war das Kind eines Eisenbahnbeamten und einer Bauerntochter. Als 19jährige beglückte sie den (gleichfalls dichtenden) Prinzen Emil von Schönaich-Carolath. Später turtelte sie mit Carl Sternheim, Arno Holz, mit dem «Frau Luna»-Berliner Paul Lincke und mit Leo Fall. Schliesslich heiratete sie mit 40 den Ingenieurstudenten Hermann Niewerth, weil sie von ihm einen Sohn, den später ebenfalls von ihr besungenen kleinen Hermann, erwartete.

Vielleicht dachte die vielgeliebte Julie an eben diesen (grossen) Hermann, als sie ihr Gedicht «Der Bunzel» schrieb:

Jorinde liebt Joringel,
Den hübschen, kleinen Schlingel
Sie ist erst siebzehn Jahre,
Von Gold sind ihre Haare.
Noch trübt sie keine Runzel:
Rapi – Rapa – Rapunzel.

Er möchte mit ihr minnen,
Doch kann sie nicht vonhinnen.
Sie steht auf dem Balkonne
Wie eine arme Nonne.
Es leuchtet keine Funzel:
Rapi – Rapa – Rapunzel.

Die Hexe macht ihn steinern;
Jetzt hört man sie laut weinern.
Doch durch Jorindes Liebe
Erwachen seine Triebe.
Bald fühlt sie seinen Bunzel:
Rapi – Rapa – Rapunzell!



Julie Schrader, unbestrittene Nr. 2 auf der Bestsellerliste der Möchteger-Dichterinnen.

Bei ihrer Prominententrächtigkeit wundert es uns nicht, dass Julie Schrader auch die Genien der Menschheit besang:

Mozart ist ein Wunderkönig,
Fürst der Fürsten vom Olymphe.
Und geliebt hat er nicht wenig ...
Von der Hausfrau bis zur Nymphe.

Richard Wagner heisst der Meister,
Richard Wagner ist der Held.
Richard Wagner ist der Kleister,
Der die Kunst zusammenhält.

Schön klingt mir des Pumas Schreien,
Milde ist der Schnarch vom Gnu.
Doch bei diesem Richard Strausse
Halt ich mir die Ohren zu!

Als «wahres Meerwunder» kündigte Velhagens Literaturzeitschrift 1901 den Wiener Möchtegerndichter Hugo Foral an. «Unfreiwillige Komik ist ein so köstliches Gut, dass man sie dem lieben Nächsten un-

möglich unterschlagen darf.» Foral widmete seinen ersten Poesieband dem Wiener Bürgermeister Dr. Carl Lueger. «Man muss schon ein arger Feind Herrn Luegers sein», behauptete die *Velhagensche*, «wenn man die Behauptung aufstellen will, dass er die Widmung dieses Büchleins verdient hat.» Doch lassen wir Hugo Foral selbst zum Reim kommen:

Bier bringt nach innen des Lebens Frische,
Dass sie mit hierortigem Schmerze sich mische;
Aus dieser Mischung dann entspringt
Die Lust zum Lied, das kräftig klingt.

Foral besingt gleichzeitig eine Mizzi, ein Dorchen und eine Else. Letzterer widmete er «Regen und Liebe»:

Liebeshimmel, o vertrib dich!
Stete Rein' ermüdet;
Doch nein! Else, ewig lieb' mich,
Bis das Blut versiedet.

Leidvoller tönt Forals Liebesgirren im folgenden Liede:

Liebchen, lässt Du Dich nicht blicken,
Find' ich keine Ruhe.
Kann Dein Blick mich nicht beglücken,
Sehn' ich mich nach der Truhe.
Trüb sind mir die langen Stunden eines
solchen Tages,
Trank und Speise will nicht munden.
Spring' oh Herzel Mag es?

Erheitern wir uns an einem dramatisch-«wildbewegten» Foral-Finale:

Stumm und stille starrt Erde,
Leis' und linde ist Luft.
Heimwärts Schäfer lenkt Herde,
Schaurig ist schattig die Schlufft ...

Das eben ist des Trivialsten Genius, dass ihm aus linder Luft folgerichtig und reimkonsequent keine Schlucht, sondern eine flott dichtende Schlufft emporblüht.

Der badische Dorfschulmeister Samuel Friedrich Sauter lebte zwischen 1760 und 1850. Seine «Ritte auf dem wildgewordenen Pegasus» erschienen 1855 in den «Fliegenden Blättern» als «Buch Biedermeier». Der Arzt Dr. Adolf Kusmaul fabrizierte nun zusammen mit dem Rechtsgelehrten Ludwig Eichrodt unter Verwendung Sauterschen Materials neue Biedermeiereien, die in ihrer (gewollt) drolligen Art sogar rückwirkend namensgebend für eine ganze Epoche, eben die Biedermeierzeit, wurden. «Biedermeier» schrieb einen «Hymnus auf Schiller»:

Wer wird nach Klopstock fragen,
Solang' der Schiller geht,
Sich mit Graf Platen plagen,
Den niemand mehr versteht?
Komm einer her, was will er,
Er findet es im Schiller.

«Biedermeier» dichtete jeweils auch jahreszeitlich aktuell: So bereicherte er eine Aprilnummer der «Fliegenden Blätter»:

Alles wuselt schon ins Freie,
Väter, Mütter, Lämmer, Säue,
Kinder machen Ringelreihe,
Laut zerstreun sich Bursch und Maid
O du schöne Frühlingszeit!

Marie Madeleine veröffentlichte um 1920 60 Seiten mit 55 Reimwerken unter dem Titel «Taumel». In «Plauderstunde» erzählt sie ihrem Liebsten «über die Kissen hingestreckt» erotisch-brünstige Geschichten:

Hörst Du der jungen Kätzchen Geschrei?
Sie tun so sittsam-spröde
Und rufen doch den Kater herbei,
Und er missbraucht sie schnöde.
Oder wollen wir jetzt verstehen
Orgelton so brausend und nackt:
Stiere, die auf die Weide gehen,
kraftgeschwellt, muskelbepackt.
Kühe voller dumpfem Verlangen
Stehen erwartungsbebend still,
Ob sie die männliche Kraft empfangen,
Ob ihr Herrscher sie haben will?
Aber jetzt will ich von Menschen sagen
Lüsterne, flüsternde Walzermusik,
Nachtlokal, ein blinzelndes Fragen,
Sekt und Witze und Mädchengequiek.
Sitzen da ringsum an den Tischen,
Ausgestellt zum Verkauf,
Gleich den Früchten, welken und frischen,
Weiber! Weiber zuhauf!



Anna Borer aus Schuls erfreute als Schweizer Verseschmiedin nicht nur ihre Engadiner Mitbürger, sondern auch noch schmunzelnde Geniesser ihres Werkes in unserer Gegenwart.

Zu den schweizerischen Trivialdichterinnen gehört auch Anna Borer-Moritz aus Schuls. In ihrem Büchlein «Mariannas Reime» bedichtet die Unterengadiner Poetin ihre engere Heimat:

Samnaun auch noch gehört zum Engadin
Wohl in Wehmut man vermisst in dorten
Worten und Laut ladin
Eingangen dort ist romanisch Wort
Jetzt nur deutsche Sprache kennt man dort ...

Unter dem Titel «Reflektion der schwülen Einsamkeit» seufzt Anna Borer:

*Der einsame Rabe fliegt flatternd von dannen,
Vielleicht? – in ihm Sehnsucht und lässt sich
nicht bannen.*

*Wo es ihn dünkte so schön und fein,
Vielleicht schlug der Blitz dort ein
Und verbrannte ihm Nest und Heim.
Und weil Geschick so hart und streng,
Ist's wohl dem Raben zu schwül und eng ...*

Dem «Piz St.John» ruft sie zu:

*Ich grüsse Dich in Frühlingspracht,
Ich grüsse Dich in Sommernacht,
Ich grüsse Dich in Herbsteszeit,
Ich grüsse Dich im Winterkleid!*

In «Gedanken an Piz Agüz» erläutern uns «Mariannas Reime»:

*Piz Agüz heisst Spitz,
Wohl auch scharfkantig, so man dich genannt,
Wer wohl für dich solch Namen fand?
Piz Agüz, scharf wird dein Name
ausgesprochen und genannt,
Auch wer dich nicht gescheut, gekannt
In der Romanischen Talssprache bist du so
genannt,
Bist du so bekannt.
Piz Agüz, wenn scharf und kantig auch du
bist.
Meine Blicke will ich zu dir lenken,
Und dir meine Grüsse schenken.*

Die damals 72jährige Anna Borer gratulierte im Oktober 1939 in einem Schreiben «An die grosse Seele in Indien» Mahatma Gandhi zum 70. Geburtstag:

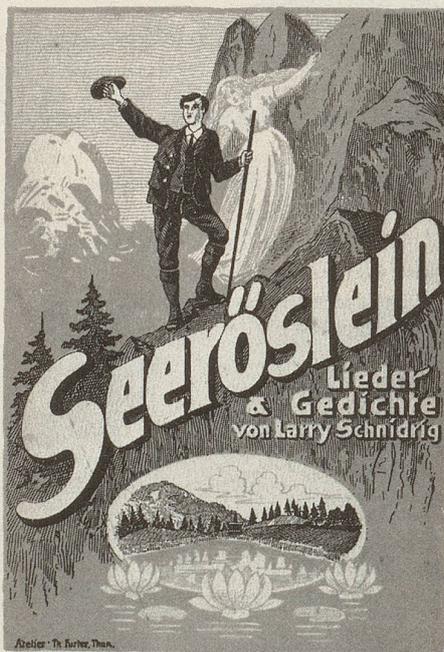
*Du grosse Seel hast wohl gerungen
und manches bezwungen
und oft wohl in düstern Schicksalsstunden
gekämpft und einen Ausweg gefunden.
Nun Jubilar – so verging manches Jahr
Bald ist das Leben aus
Vorbei im Lebens-Schauspielhaus!*

Die am 1. April 1867 geborene Bündnerin grüsste 1937 mit einem Rundschreiben ihre Freunde und Bekannten:

*O! welche Qual – O! welch ein Schmerz, O!
welche Pein
Ohne Bruder, ohne Schwester ich im Leben
stand
War doch so schwer mein Lebenspfad hin bis
zum Strand.
Und nun geht alles bald zur Neige –
Feldein geht es dem Ausgang zu
Dann singet mir der Tod auf seiner Geige
Das Schlummerlied zur stillen Ruh'
Und war oft schwül des Lebens Weg,
Mein Bergland zeigte mir zu Gott den Steg!*

Vergessen wir bei den schweizerischen Pseudopoeten nicht den Zürcher Larry Schnidrig, der 1923 seine «Seeröslein» im Wallis drucken liess. In «Geheimnis» be reimt Schnidrig die fleissigen Bienen:

*Das Bienchen summt dahin und daher
und küsst die Blümelein alle,
und frägt es, wo das süsseste wär
und welches am schönsten gefalle,
so drückt es sich schlaun um die
Blume herum ...
Geheimnis, Geheimnis – summ summ, summ
summ.*



Larry Schnidrig, ein überromantischer Barde der Walliser Alpenwelt, debütierte in den zwanziger Jahren mit seinen «Seeröslein». Beachten Sie, wie die geheimnisvolle Fee der hehren Dichtkunst den auf dem Ruhmespfade noch etwas zögernden Larry zu «lichten Höhm» führt!

In «Bergsteigers Tod» zaubert Schnidrig Schreckvisionen ins Gebirge:

*Räuberisch stürzt der Lämmergeier
mit schrillumem Geschrei in den finsternen
Rachen.
Oben zerzaust den Nebelschleier
ein gelbes Gespenst, wie ein grimmiger
Drachen ...*

Dürfen wir da ein bisschen weiterdichten?:

*Oh lieber Harry, halte ein
das kann doch nur der Nebi sein!*

Mit seinem «Waldkonzert» verabschieden wir uns von Larry Schnidrig:

*Immergrün und Veilchenblühn
duften aus dem dürren Laub.
Kleine Mücken sich beschmücken
mit der Blüten Staub.
Hummeln hummen, Bienchen summen,
saugen Honigseime.
Meine Laute will verstummen:
Balde geh' ich heimel*

Mary Stirnemann-Zisset publizierte in Aarau im Selbstverlag den Gedichtband «Sonnenschein ins tägliche Leben». Zwei Kostproben gefällig?

*Die Perle der Alpen ist Saas-Fee
Ein idyllisches Bergdorf mit Renommee,
Auf einem grandiosen Hochplateau,
Inmitten von Tannen und Gletschern en gros.*

*Als letzter floristischer Wiesenschmuck
Erscheint im Herbst die Herbstzeitlose,
Mit ihr ist es zwar so eine Chose,
Jedem Tier sie verursacht einen Ruck ...*

Zum donnernden Finale unseres Triviallyrik-Potpourris sei uns noch eine Eigenproduktion vergönnt:

*Ach, wie er lockt, der Pegasus
ihn zu besteigen – ein Genuss!
Doch wirft er ab Dich – welch Verdruss,
drum bleib ich unten und sag Schluss!*

